

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 41=61 (1895)

Heft: 22

Artikel: Lehren aus dem deutsch-französischen Krieg

Autor: H.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Kalk, die Bagage der Offiziere, die Ballots der Geschenke der Société de la Croix Rouge, die Pferde und Maultiere, mit Gurten um den Leib, die Ochsen, die, an den Hörnern emporgehoben, wie Ungeheuer in der Luft zu schweben scheinen u. s. w.

Man muss diesem Leben und Treiben, welches in anscheinender Unordnung grösste Ordnung entfaltet, am Molo von Marseille beigewohnt haben, um von Bewunderung für die dortigen Einlagevorrichtungen erfüllt zu sein.

Und so wurde in Marseille ein Schiff nach dem andern beladen mit Gütern und Menschen und expediert nach dem heissen Madagaskar, bis endlich das ganze Expeditionskorps die Heimat verlassen hat und bereits am Orte der Bestimmung angelangt ist — und glücklich angelangt ist.

Hierbei wirft sich indess eine andere Frage auf: War es seitens der französischen Marineverwaltung vorsichtig gehandelt, ihre Transportschiffe so ganz wehrlos aufs weite Meer hinaus zu schicken, und ohne Verteidigungsmittel an Bord (die Gewehre verpackt, die Kanonen demontiert), ohne Schutz einer Eskorte von Kriegsschiffen?

Es ist wahr, Friede herrscht in diesem Augenblicke überall, auf dem Lande und auf den Meeren, und der zu bekämpfende Feind besitzt keine Flotte. — Aber gesetztten Falls, der Krieg wäre plötzlich ausgebrochen, was dann?

Noch ein anderer Fall hätte möglicherweise eintreten können. Bei den Howas treiben sich die schlimmsten Abenteurer herum. Wenn einige derselben, die absolut nichts zu verlieren haben, wohl aber durch kühne Coups viel gewinnen können, bei Annäherung der französischen Transportschiffe etwas Piraterie getrieben und, durch eine gute Belohnung angefeuert, versucht hätten, durch Torpedos dieselben zu vernichten?

Wenn nur eine solcher tollen und gar nicht unmöglichen Unternehmungen in Scene gesetzt worden wäre, selbst ohne Erfolg, was würde man in Frankreich gesagt haben? Wie gross würde die Empörung und Wut aber gewesen sein — und mit Recht — wenn ein gegen die Schiffe lancierter Torpedo seine Wirkung hätte ausüben können?

Andererseits hätte die französische Marine Gelegenheit gehabt, ein brillantes Convoi-Manöver mit ihrem Mittelmeergeschwader auszuführen.

Wir werden nun in spätern Artikeln, wenn die über das Vordringen des Expeditionskorps einlaufenden Nachrichten die genügende Klarheit erlangt haben, den jedenfalls interessanten Feldzug gegen die Howas zur Kenntnis der Leser der Allg. Schweiz. Militärzeitung bringen.

Paris, 27. Mai 1895.

S.

Lehren aus dem deutsch-französischen Krieg.

(United Service Gazette Nr. 2338. Übersetzung von H. M.)

In der Zeit als der Herzog von Connaught in Aldershot das Präsidium einer Sitzung der Militärgesellschaft führte, hat Artillerieoberst J. T. Maurice über das Thema einen Vortrag gehalten: „Inwiefern sind die aus dem deutsch-französischen Kriege sich ergebenden Lehren heute noch zeitgemäss und anwendbar?“

Oberst Maurice bemerkte gleich Eingangs, dass er sich hiebei hauptsächlich mit der Taktik der Japaner in ihrem gegenwärtigen Kriege mit China beschäftigen werde. Seit seinem letzten Vortrage sei ein Krieg ausgebrochen, welcher zum mindesten sehr bemerkenswerte Erscheinungen aufweise. Es sei der Mühe wert, die Frage zu untersuchen, ob die Berichte, die uns bis jetzt über den chinesisch-japanischen Krieg zur Verfügung stehen, genügen, um sich über die Frage ein Urteil zu bilden, ob sich die alten Erfahrungen neuerdings bestätigt haben, oder ob wir berechtigt sind, aus den zu Tage getretenen Erscheinungen neue Folgerungen zu ziehen.

Seit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 haben grosse Veränderungen stattgefunden. Um ihre Folgen zu erkennen, werfen wir am besten einen Blick auf die Veränderungen, welche dem Feldzug 1870 vorausgegangen sind und diesen wesentlich beeinflusst haben. Wer wollte leugnen, dass die dem Krieg vorausgegangenen Änderungen und Verbesserungen das Resultat gegenüber früheren Kriegen anders gestaltet haben?

Am auffälligsten erscheint uns die genaue Organisation der Vorbereitung, welche sich bei Beginn und im Verlaufe des Krieges, oft in entscheidender Weise zur Geltung bringt. Diese hat eine bis dahin unerhörte Wichtigkeit erlangt.

Es ist keine Übertreibung, wenn man, um den Gegensatz hervorzuheben, sagt: in der Zeit, als Frankreich Europa eroberte, war es Napoleon I., welcher siegte, 1870 dagegen war es nicht Feldmarschall Moltke, sondern die Organisation, welche er vor dem Krieg geschaffen hat, die den Sieg herbeiführte und die Niederlagen der Franzosen veranlasste.

Die seit 1870 gemachten Erfahrungen haben diese gewaltige Lehre bestätigt. Die uns bis jetzt aus dem chinesisch-japanischen Krieg bekannt gewordenen Thatfachen haben den Satz in überzeugender Weise neuerdings dargethan.

Was ist die Ursache der unerhörten Erfolge der Japaner? fragt Oberst Maurice. Ohne Zweifel kann diese in Verschiedenem gesucht werden, aber jeder werde instinktiv zu dem

Schlusse kommen, dass Japan eine ungeheure Kraft der Organisation an den Tag gelegt habe. Es ist oft die Frage aufgeworfen worden: „Wer ist der Mann, der dieses alles vorbereitet hat?“ Viele meinten, eine so gut ausgedachte, so zusammenhängende, vollständige und einheitliche Ausbildung und Verwertung der Hilfsquellen, müsse notwendig das Werk eines Mannes sein, welcher alle anderen für sein Werk zu begeistern und sie zu diesem zu verwenden wusste.

Wer es nun war und unter welchen Umständen er gewirkt hat, ist unbekannt. Doch dieser ehrenwerte und patriotische Mann, dessen Persönlichkeit in seinem Werk begraben zu sein scheint, gleicht Moltke. Eine solche Erscheinung ist nur in einem Lande möglich, wo die Krone und das Land eins sind.

Nach Darlegung des Verlaufes des chinesisch-japanischen Krieges bemerkte der Vortragende, dass man bis jetzt zu wenig genaue Angaben besitze, um zu entnehmen, inwiefern den taktischen Anordnungen und fortifikatorischen Arbeiten von Ping-Yang und an andern Orten den Folgerungen entsprechen, welche die Deutschen aus ihren eigenen Erfahrungen von 1870/71 gezogen haben. Die Hauptsache aber bleibt, dass die Japaner jene Folgerungen zu verwerten begannen, aus welchen sie glaubten Nutzen ziehen zu können. Die japanischen Offiziere wussten, dass sie unter der Leitung der besten Instrukturen, welche ihnen Deutschland gesendet, die gründlichsten Studien angestellt hatten. Nicht wissen konnten sie aber, wie die in ihrem eigenen Kriege gemachten Erfahrungen sie zu einer Änderung des Verfahrens bestimmen würden. Immerhin durften sie annehmen, dass die geringere Gefechtskraft, die minderwertige Organisation, die geringere Ausbildung und weniger wirksamen Waffen der Chinesen sie zu Änderungen veranlassen könnten.

Die Deutschen hatten 1870 nur zu erwägen, ob sie in gleicher, wenn nicht in überlegener Zahl einem ebenbürtigen Gegner entgegentreten können, welcher mit den besten Waffen, welche die Fortschritte der Wissenschaft geschaffen hatte, ausgerüstet war.

Es ist möglich, dass den Japanern auch in andern Punkten, wie in Beziehung auf taktische Führung im Gefecht u. s. w., Ratschläge, gegeben wurden. Zwei grosse Gefechte und zwar bei Ping-Yang und an der Yalu-Mündung weisen beide merkwürdige Ähnlichkeit in der Anordnung auf. Bei Ping-Yang erfolgte die Richtung des Angriffes in der des Vormarsches. Die Kolonne rechts führte dagegen eine überflügelnde Bewegung aus; unzweifelhaft blieb sie während der Schlacht mit dem Gros der Armee durch den Feldtelegraphen in Verbindung.

In der Wahl ihrer Stellung am Yalu machten die Chinesen einen guten altväterischen Schnitzer. Sie hatten ihre Armee in zwei Teile getrennt aufgestellt. Diese waren durch den Fluss Ai, welcher sich in den Yalu ergiesst, geschieden. Dadurch war es den Japanern ermöglicht, sich mit ganzer Kraft auf den einen Teil der Chinesen, welcher 7000 Mann stark gewesen sein soll, zu werfen und diesen zu überwältigen, ohne dass es dem andern Teil möglich war, diesen zu unterstützen. Als die siegreiche Armee der Japaner den Aifluss überschritt, um die noch nicht im Feuer gewesenen Chinesen anzugreifen, war die Stellung verlassen. Was die beim Angriff und der Verteidigung befolgten Grundsätze anbelangt, findet man wenig Auffälliges. Die gleiche Ungeschicklichkeit wie am Aifluss würde in jedem Krieg ähnliche Folgen gehabt haben. Hier finden wir nichts zur Lösung der Hauptfrage.

So weit die spärlichen Nachrichten über die späteren Operationen reichen, waren diese von den ersten nicht sehr verschieden. Getrennte Heeresteile wirken bei den Japanern sowohl auf Märschen als in der Schlacht zu gemeinsamem Zweck. Festhalten in der Front und Umfassung durch einen Teil der Kräfte wird angestrebt. Der Feldtelegraph stellt die Verbindung her und bringt eine Präzision in das Zusammenwirken, welches auf andere Weise unerreichbar gewesen wäre. Der Nutzen des Feldtelegraphen für die Schlachtenleitung hat sich bewährt, obwohl die Gefahr stets nahe liegt, dass der Leitungsdraht durchschnitten und damit die Verbindung gestört wird.

Aus dem deutsch-französischen Krieg haben die Völker verschiedene Folgerungen gezogen. Viele Leute meinten, die grosse Lehre des Feldzuges 1870 sei, man dürfe niemals eine Gelegenheit zum Angriff vorübergehen lassen; andere glaubten, dass das Repetiergewehr der Verteidigung grossartige Vorteile bieten werde. Noch andere waren der Ansicht, dass das Geheimnis des Sieges in der Anwendung der geöffneten Ordnung gegenüber geschlossenen Linien und Massen liege. Andere, deren Kriegserinnerungen etwas verschwommen waren, verstiegen sich zu der Behauptung, dieses alles sei ein Irrtum und man könne nicht genug Schulter an Schulter kämpfen. Es gab auch solche, welchen die in einem Zeitpunkt und an einem Orte erlittenen Verluste so ungeheuer scheinen, dass sie meinten, die Franzosen und Deutschen, wie die Amerikaner im Secessionskriege hätten am Ende mit Äxten und Schwertern (in fürchterlichem Handgemenge) die Sache ausgemacht.

In militärischen wie in vielen andern Dingen lassen sich verschiedene Meinungen vertreten, zu einer gewissen Zeit hatte die eine, in einer an-

dern die andere mehr Berechtigung. Die Frage ist und bleibt nur, wie und unter welchen Umständen soll man das Eine und Andere ausführen.

Auf jeden Fall, und darin stimmten alle überein, war die Ursache des Erfolges der Deutschen 1870 die Einheit des Vorgehens, in Folge gründlicher Ausbildung, die Fähigkeit Schwierigkeiten zu überwinden und ohne viele Befehle und Anweisungen zu einem bestimmten Zweck zusammenzuwirken. Wellington hat 1813 in Spanien ein musterhaft organisiert und ausgerüstetes Heer gehabt, aber dieses ist erst durch lange Kriegsjahre ausgebildet worden. Die Armee, welche Preussen in Deutschland verwandelt, Österreich aus dem Reich drängte und einen Teil Frankreichs eroberte, war ein Werk des Friedens.

Werfen wir einen Blick auf Englands Geschichte. Jene ruhmvolle Armee, die im Kriege geschaffen wurde und welcher nichts widerstehen konnte, verlor mit der Zeit die ihr innewohnende Begeisterung; sie starb; England selbst hat sie getötet. Nichts als Abfälle und Asche blieben von ihr übrig. Dieses ist der wichtigste Punkt der ganzen Betrachtung. Im zweiten Jahre des Krimkrieges und bei dem indischen Aufstande war England, wie heutzutage die Japaner, von einem einzigen grossen Gedanken beseelt und zwar von Ihrer Majestät bis zum letzten Arbeiter. Dieser war Anstrengung aller nationalen Kräfte.

In den dreissig Friedensjahren, welche Waterloo folgten, brachte England in wahnsinniger Verblendung die von Wellington geschaffene Armee um. Dieser, in dem Bestreben, die kleinsten Bruchtheile zu retten, zerstreute diese immer mehr und verlor sie aus den Augen, bis alles Leben aus ihnen gewichen war. Einem Manne wenigstens stand immer die Richtung klar vor Augen, in welcher es möglich sei, nicht bloß als eine Anzahl tapferer Leute, sondern als Armee zu kämpfen. Es war dieses Herzog Connaught, Vater. Er bewirkte und führte drei wichtige Neuerungen aus. Diese waren: die Armee wurde mit den neuesten und besten Waffen versehen; er gründete das Lager und die Bibliothek von Chobsham.

Die Erfahrungen von 1870 und 1894 bestätigten vollständig sein Urteil. Die Armee wurde wie in Deutschland und Japan im Frieden ausgebildet und im Kriege vervollkommenet.

Durch das Vereinigen der Armee, nicht nur von kleinen Bestandteilen derselben, an Orten, welche für die Übungen der einzelnen Waffen nützlich waren, wurde eine höhere Stufe der Ausbildung, die des vereinten Wirkens der verschiedenen Waffengattungen erreicht. Endlich

beseitigte man die verderbliche Meinung, dass der Soldat der Zukunft um so brauchbarer sei, je weniger er von der Vergangenheit wisse. Durch Förderung des Wissens, Schärfung des Urtheiles wurde ein weiterer, grosser Fortschritt erzielt.

Die Wichtigkeit der physischen und geistigen Übungen des Einzelnen sind durch General Fox hervorgehoben worden.

Die Lehren des deutsch-französischen Krieges dürfen sicher nicht als die einzigen Quellen für das Verhalten im Kriege betrachtet werden, aber sie sind die letzten und kostbarsten.

Das grösste Hindernis für Verwertung dieser Lehren in England sei der Mangel an umfassenden militärischen Werken; um Reformen hervorbringen zu können, müsse das nationale Gefühl notwendig geweckt werden, das mangelhafte Interesse des Publikums, welches oft zur Schau getragen werde, sei ein Verbrechen gegen den Patriotismus und habe seine Wurzel in der Unwissenheit. Nur der Soldat kann die daraus entstehenden grossen Nachteile begreifen. Niemals waren die englischen Offiziere eifriger bemüht, zu studieren, um ihrer riesengrossen Verantwortung im Kriege gerecht zu werden; es ist Sache des Staates, ihnen die Möglichkeit zur praktischen Ausbildung zu bieten.

(Schluss folgt.)

Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung, betreffend die Revision der Militärartikel der Bundesverfassung.

(Fortsetzung.)

Nunmehr schien der Augenblick gekommen zu sein, zur Revision der Militärorganisation zu schreiten. Auch hier wollte der Bundesrat vorerst das Dringlichste erledigen und es wurde Ihnen daher zuerst der Entwurf einer neuen Truppenordnung vorgelegt. Sie haben in dieser Beziehung unsere Meinung nicht geteilt und uns beauftragt, die gleichzeitige Revision der gesamten Militärorganisation ins Auge zu fassen und zu diesem Behufe die Frage zu prüfen, ob und in welcher Weise die das Militärwesen betreffenden Artikel der Bundesverfassung zu revidieren seien.

Eine umfassende Prüfung dieser Frage nicht sowohl vom theoretischen Standpunkte aus, als vielmehr an Hand der erfahrungsmässigen Ergebnisse der bisherigen Wehrordnungen der Eidgenossenschaft hat uns dazu geführt, die Revisionsbedürftigkeit der gegenwärtigen Militärartikel der Bundesverfassung zu bejahen. Die Militärorganisation vom Jahre 1874 bezeichnet einen gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete unseres Heerwesens. Keine künftige Neuordnung unserer Heeresverfassung wird an Tiefe und Umfang der neuen Gedanken sich voraussichtlich mit ihr messen können. Die überwiegende Mehrzahl der durch sie geschaffenen Einrichtungen hat sich im Laufe einer zwanzigjährigen Erfahrung in hohem Masse bewährt. Eine weise Anlage des Gesetzes gestattete eine nach allen Richtungen fruchtbare Weiterentwicklung unseres Wehrwesens und eine Revision dieses Gesetzes auf anderen als den durch dasselbe ge-